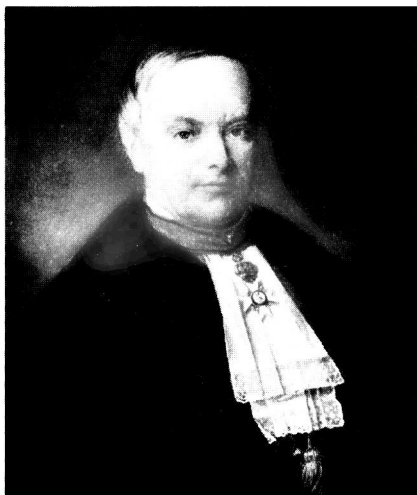


Carl Heinrich von Wezsäcker

* 11. Dezember 1822

† 15. August 1899

Stiftseintritt: 1840



*»Die Wahrheit allein darf uns leiten«
(Untersuchungen über die evangelische Geschichte: VII) –
Carl Heinrich Wezsäcker als Stifter und Theologe*

Dass Carl Heinrich Wezsäcker Stifter und Theologe wurde, hängt mit drei Umständen zusammen. Erstens ist er in ein württembergisches Pfarrhaus geboren: Am 11. Dezember 1822 kam er als zweites Kind des Pfarrers Christian Ludwig Friedrich Wezsäcker (1785–1831) in Öhringen zur Welt. Obwohl sein Vater starb als Carl Heinrich neun Jahre alt war, ist ihm der geistliche Stand vertraut gewesen. Zweitens schien eine langwierige Krankheit seit seiner Kindheit tieferes Nachdenken und einen gefestigten Glauben bewirkt zu haben (Wein: 30 f.). Die Krankheit hatte ihn so geschwächt, dass er zwischen 1835 und 1838 zum Zuhausebleiben gezwungen war, wodurch er auch den zweiten Teil des Landexamens verpasst hatte. Seiner Mutter, Sophie Wezsäcker, geb. Rößle (1796–1864), gelang es 1839, durch ein unmittelbares Gesuch an König Wilhelm I., dass Carl Heinrich – obwohl er drei Schuljahre versäumt hatte – in das Niedere Seminar Schöntal in seine Jahrgangsklasse aufgenommen werden konnte (Wein: 32). Drittens lässt sich annehmen, dass der Weg über das Niedere Seminar und ab 1840 mit einem Stiftsstipendium ausgestattet, für ihn die Möglichkeit bot, trotz des Witwenstands der Mutter, ein Studium zu durchlaufen. Auch seine beiden Brüder, der ältere, mit vierzehn Jahren verstorbene Hugo (1820–1834) und sein jüngerer Bruder Julius Ludwig Friedrich Wezsäcker (1828–

1889), der später Historiker wurde, schlugen diesen Weg ein. Durch gute Leistung das Stipendium zu erlangen, war für den aufgeweckten und fleißigen Jungen, dem die Schulleitung außerdem »einen für das Gute unterschiedenen Charakter« bescheinigte (AEvST), kein großes Problem.

Am 23. Oktober 1840 war es für Carl Heinrich soweit: Er konnte in das Stift einziehen und zum Wintersemester 1840/1841 mit dem Studium beginnen. Der Geist, der in diesen Jahren im Stift herrschte, war einerseits geprägt durch die Disziplinierung der Studenten (Schöllkopf: 431). Andererseits war aber auch ein akademisches Umfeld geboten, das zur eigenen wissenschaftlichen Entwicklung anregte. Theologisch traf Weizsäcker in Tübingen auf eine Fakultät, die von Ferdinand Christian Baur angeführt wurde, der als »Haupt der ›jüngeren Tübinger Schule« (Köpf 1998: 1185) von Hegel in seiner geschichtlichen Systematisierung inspiriert war und insbesondere die historisch-kritische Forschung als grundlegende Methode in die Theologie einführte. Gleichzeitig waren an der Fakultät aber auch Christian Friedrich Schmid und ab 1842 Johann Tobias Beck tätig. Mit Schmid, der als Supranaturalist dem Rationalisten Baur konträr gegenüber stand, ist die Bibel als direktes Offenbarungszeugnis zu verstehen. Weizsäcker hörte bei beiden und ist von diesen verschiedenen Richtungen geprägt worden. So gab er 1853 den Nachlass Schmidts heraus und grenzte sich in seinen frühen Jahren gegen Baur ab. Im Laufe seines Lebens näherte er sich Baur wieder an und verstand sich als dessen Schüler.

Carl Heinrich studierte sehr erfolgreich. Gemeinsam mit August Dillmann, dem späteren Orientalisten und Professor, war er der Primus seiner Promotion. Er fügte sich in die Stiftsgemeinschaft gut ein, aber sein gesundheitlicher Zustand machte ihm immer wieder zu schaffen. Daher durfte er teilweise auch außerhalb des Stifts wohnen. Er nahm ferner am studentischen Leben teil, indem er Mitglied einer Studentenverbindung, der Königsgesellschaft »Roigel«, wurde, die mit dem Motto »Ehre, Freiheit, Vaterland«, den Geist der Zeit traf, weil in ihr auch Politisches, dabei insbesondere die nationale Frage, diskutiert wurde.

Das Stift war prägend für Weizäckers Werdegang, und er blieb ihm über die Jahre beruflich verbunden: 1848 war er kurze Zeit als Repetent tätig und erlebte dort die revolutionären Aktivitäten dieses Jahres, an denen er sich aber nicht beteiligte. Von 1877–1889 wurde er neben seiner Professur an der Universität Inspektor des Stifts und in den Jahren 1875 und 1879 Mitglied der evangelischen Landessynode.

1845 begann Weizsäcker mit seinem Vikariat. Nach Stationen in Urach, am Niederen Evangelisch-theologischen Seminar in Blaubeuren und in

Esslingen wurde er im Herbst 1846 für ein Jahr beurlaubt, um an Universitäten außerhalb Württembergs weiter zu studieren. Carl Heinrich ging nach Berlin, blieb dort aber nur drei Monate, kehrte dann zurück und reichte 1847 bei der philosophischen Fakultät in Tübingen seine Doktorarbeit ein und habilitierte sich sodann an der theologischen Fakultät.

Nach einer kurzen Zeit als Repetent ging Weizsäcker 1848 ins die Gemeindepfarramt. Knapp drei Jahre nachdem er Pfarrer in Billingsbach im Hohenlohischen geworden war und Sophie Auguste Dahm (1824–1884) geheiratet hatte – die Eheleute hatten vier Kinder, wovon drei die Eltern überlebten – führte ihn seine Laufbahn ab 1851 als zweiter Hofkaplan nach Stuttgart. Außerdem wurde er ab 1856 zum »Hülfсарbeiter im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens« (Jülicher: 28) und ab 1859 auch noch als außerordentliches Mitglied des Konsistoriums zum Oberkonsistorialrat berufen.

Wissenschaftlich arbeitete Weizsäcker während seiner Zeit in der Gemeinde und am Hof weiter. Er verfasste Rezensionen und Artikel und gab Schmid's *Biblische Theologie des Neuen Testaments* 1853 (Schmid 1886) heraus. 1856 übernahm er die Redaktion der *Jahrbücher für deutsche Theologie*, die im Sinne der Vermittlungstheologie verfasst wurden (Jülicher: 29). Als dann 1860 unerwartet Ferdinand Christian Baur starb, wurde Weizsäcker zu Ostern 1861 auf diesen Lehrstuhl berufen, um »die historische Theologie« (Jülicher: 30) zu vertreten, worunter damals auch Veranstaltungen zum Neuen Testament fielen. Neben seinen kirchen- und dogmengeschichtlichen Vorlesungen und Veröffentlichungen lag der Schwerpunkt seiner Forschungen auf dem Neuen Testament.

Drei große Werke sind zu nennen, die aufgrund ihrer historischen und textlichen Analysen Weizsäcker's wissenschaftliche Reputation begründet haben. 1864 erschienen seine *Untersuchungen über die evangelische Geschichte, ihre Quellen und den Gang ihrer Entwicklung*. Weizsäcker war daran gelegen, »den Verlauf der Geschichte, wie er sich aus den ältesten Quellen ergibt« im Hinblick auf ein religiöses Bewusstsein Jesu darzustellen, wobei er betonte: »Ich habe [...] kein Leben Jesu geschrieben, sondern eine theologische Abhandlung zur Beleuchtung seiner Geschichte« (Untersuchungen über die evangelische Geschichte: X). Dabei war es vor allem die Frage nach dem Charakter des Johannesevangeliums, an dem sich der Unterschied zu Baur zeigte. So war dieses für Weizsäcker eine historische Quelle für das Verständnis des Lebens Jesu, d. h. er sah »die große Wahrheit dieses Evangeliums«, die er jedoch einschränkend »nicht ängstlich an seinem Buchstaben gemessen« (Untersuchungen über die evangelische

Geschichte: V) wissen wollte. Obwohl Weizsäcker im Hinblick auf das Verständnis des Johannesevangeliums sich selbst schon zu Lebzeiten revidierte, blieb das Werk verdienstvoll, weil es die historisch-kritische Methode vorangetrieben hatte. Weizsäckers zweites großes Werk ist seine Übersetzung des Neuen Testaments, dessen erste Auflage 1875 erschien. Er wollte damit nicht die Lutherübersetzung verdrängen, sondern den Lesern der Übersetzung den Duktus des griechischen Texts sowie den aktuellen Stand der Exegese nahe bringen. Das Buch erlebte zwölf Auflagen und hatte einen großen Verbreitungsgrad.

Sein letztes großes Werk kam 1886 heraus: *Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche*. Im Sinne Baur legte er darin eine historisch-kritische Analyse des sogenannten Urchristentums vor, welche »die wissenschaftliche Diskussion auf eine neue Grundlage stellt« (Köpf 2008: 286). Aus heutiger Sicht ist an seiner Untersuchung die Fokussierung auf biblische Texte kritisch zu sehen, so dass Quellen des historischen Umfelds nicht vorkommen, sowie der Anspruch, zu einem »idealen Zustand des apostolischen Zeitalters und der unverstellten Person Jesu« (Schöllkopf: 440) kommen zu wollen. Weizsäcker verteidigte den historisch-kritisch Ansatz gegenüber den Anfeindungen seitens der biblizistisch eingestellten kirchlichen Kreise, die sich beispielsweise im Fall Schrempf zeigten. Sein wissenschaftlicher Anspruch stellte für ihn keinen Widerspruch zu seinem Glauben dar.

*»Die Universität ist eben nicht eine Schulanstalt,
sondern eine Pflegestätte der Wissenschaft«*

(Weizsäcker, Einleitung Preisverleihung: 8f.) –

Carl Heinrich von Weizsäcker als Universitätsrektor und -kanzler

Im Laufe der Jahre hatte sich Weizsäcker als renommierter Gelehrter etabliert und »gehörte zu den bedeutendsten Mitgliedern der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen im 19. Jahrhundert« (Köpf 2008: 269). Mit der Ernennung zum Professor war die Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens der Württembergischen Krone und die Ernennung in den Adelsstand einhergegangen (dieser Orden ist auf dem oben abgebildeten Portrait des Universitätsmalers R. Risse (1878) aus der Professoren-galerie zu sehen). Auch im Rahmen der universitären kollegialen Selbstverwaltung wurde Weizsäcker aktiv: Zweimal, 1867–1868 und 1877–1878, war er Rektor der Universität Tübingen und hatte damit u. a. die Außenvertretung der Universität inne (Paletschek: 189). 1867 gab es seitens des

Ministeriums noch Vorbehalte gegen diese Wahl, denn Weizsäcker war politisch tätig geworden und hatte sich in der nationalen Frage für eine großdeutsche Lösung positioniert, die der württembergischen Regierung entgegenstand (Personalakte, UAT: 119/47). Diese Bedenken konnten aber ausgeräumt werden. 1877 wurde Weizsäcker dann auch außerhalb der internen Reihenfolge ein weiteres Mal zum Rektor gewählt (Paletschek: 196–198). Hintergrund war, dass man ihn für den geeigneten Mann hielt, das 400-jährige Jubiläum der Universität zu leiten. In seiner für dieses Ereignis verfassten Schrift (Lehrer und Unterricht) fallen neben einem sorgsamem Umgang mit den Quellen der Universitätsgeschichte, die er zu einem plastischen Bild seiner Vorgänger zusammensetzt, auch sein politisches Verständnis der Zusammenhänge auf. Seine Beschreibungen lesen sich wie ein Überblick über die Wissenschaftspolitik einer theologischen Fakultät durch die Jahrhunderte und zeigen Weizsäcker als »homo politicus«, der Strukturen und Machtkonstellationen durchschaute. Als er 1889 von König Karl I. zum Kanzler der Universität Tübingen ernannt wurde, war es wohl die Verbindung seiner theologisch-wissenschaftlichen und politischen Fähigkeiten, die ihn für dieses mächtige Amt geeignet machten.

Als Kanzler war er nicht nur der Vertreter der Regierung an der Universität, der dem Ministerium zu berichten hatte und somit politische Kontrolle ausübte. Gleichzeitig hatte er qua Amtes auch Sitz und Stimme in der Zweiten Kammer der Abgeordneten des württembergischen Landtags (Paletschek: 186–188) und konnte für die Interessen der Universität gegenüber dem König, dem Ministerium und bei Debatten im Landtag eintreten. Beispielsweise vertrat er bei einer der intensiv geführten Auseinandersetzungen dieser Zeit – die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium – in einer Stellungnahme des Jahres 1892 die Meinung, dass Frauen in einzelnen, »auf wissenschaftlicher Vorbildung beruhenden Berufen« (Glaser: 73) durchaus zugelassen werden könnten, sah jedoch die Aufnahme von Frauen zum Medizinstudium aus ökonomischen Gründen nicht gegeben. Hierin zeigt sich eine gewisse Ambivalenz: ein klares »Nein« sprach er nicht aus, aber er lehnte die Zulassung trotzdem ab. Bis Frauen 1904 offiziell der Zugang zu einem Studium an der Universität Tübingen erlaubt wurde gab es im Einzelfall Ausnahmegenehmigungen, wie bei Maria Gräfin von Linden, die 1892 als die erste Studentin Württembergs von Universitätskanzler Weizsäcker begrüßt wurde. Über ihre Begegnung mit ihm schrieb sie später: »Ich kann wohl sagen, daß alles, was zur Universität gehörte, mir freundliches Interesse entgegen brachten. Selbst Rektor und Kanzler, der katholische Professor Dr. Funk und Staatsrat Prof. Dr. von

Weizsäcker, erwiderten meine Besuche, und als ich den Letzteren wie üblich in dem Salon meiner Hauswirtin empfangen wollte, bestand der alte Herr darauf, meine »Bude« zu sehen, die glücklicherweise in schönster Ordnung war. Er gab mir den guten Rat, solid zu sein, keine Abendgesellschaften zu besuchen und um zehn Uhr ins Bett zu gehen, denn: »Sie müssen uns Ehre machen!« (Junginger: 119 f.). Als Kanzler legte Weizsäcker offensichtlich auf den guten Ruf der Universität Tübingen Wert, was sich auch in seiner Amtsführung ausdrückte (UAT: 126/756).

In seine Zeit als Kanzler fiel auch der weitere Ausbau der Universität, der sich in einer Ausdifferenzierung der Fakultäten und damit auch in einer Erweiterung der Bauten in Tübingen niederschlug. Der Finanzbedarf der Universität wuchs ständig, was Mitte der 1890er Jahre zu Debatten im Landtag über die Höhe von deren Ausgaben sowie über deren Funktion führte – war sie nur Ausbildungsstätte für Staatsdiener oder auch Forschungsstätte und dazuhin wirtschaftliche »Produktivkraft« (Paletschek: 508)? Weizsäcker trat bei solchen Debatten als Verfechter der Freiheit der Wissenschaften auf und verteidigte seine Institution. Ehrungen durch weitere Doktorwürden, eine Festschrift zum 70. Geburtstag (1892, Harnack) und große Feierlichkeiten zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum wurden Teil seines Lebens.

»Das Vaterland, nicht die Partei!« (Hieber: 18) –

Carl Heinrich von Weizsäcker als Politiker und Mann der Öffentlichkeit

Carl Heinrich von Weizsäcker war ein Mann der Öffentlichkeit und politisch aktiv. Als ein starker Verfechter der nationalen Einheit, ein Thema, das damals heftig diskutiert wurde, war er eines der Gründungsmitglieder der Deutschen Partei in Tübingen, die »für ein Deutsches Reich unter preussischer Führung eintrat« (Wein: 67). Sein Engagement für die nationale Einheit wurde seitens der Obrigkeit kritisch vermerkt – bis Württemberg Ende 1870 den Eintritt in das Deutsche Reich erklärte. National orientiert und politisch liberal-konservativ war Weizsäcker ein Befürworter einer konstitutionellen Monarchie – und damit »im Grunde doch eine konservative Natur« (Grafe: 752), wie es in einem Nachruf heißt, auch wenn er andererseits anmahnte »sich seiner Unfertigkeit immer bewußt zu sein« (Hegler: 69). Freiheit war ihm ein wichtiges politisches Moment, das er aber im Sinne des damaligen liberalen Selbstverständnisses mit monarchistischen Elementen verknüpfen konnte. »In der Politik war für ihn das Wohl des

Staates die höchste Norm« (Hegler: 14). Seine konservative Haltung zeigte sich auch darin, dass er es ablehnte, »in Christi Auftreten und Lehre eine Mahnung zum sozialen Engagement zu sehen und gar gesellschaftliche Reformen seitens der evangelischen Kirche zu stützen« (Wein: 64).

Politisch hatte Württemberg eine vertraglich erarbeitete Konstitution, die ein Kammersystem des Landtags umfasste. Die Zweite Kammer, der Weizsäcker angehörte, hatte wichtige Rechte wie das Budgetrecht und die Zustimmungspflicht zu Gesetzen und konnte daher maßgeblichen Einfluss auf das politische Geschehen nehmen. Weizsäcker war als Universitätskanzler ein engagiertes Mitglied des Landtags und gab nicht nur wissenschaftspolitische Stellungnahmen ab, sondern hielt Reden zu den unterschiedlichsten Themen.

Trotz seiner Agilität fühlte Weizsäcker, wie ihm die Jahre zusetzten: »Dass ich das Alter spüre, ist natürlich und angemessen, und die Geduld muss ich eben lernen, und um den Humor kämpfen« (Brief an seinen Sohn Karl, 10. Oktober 1897, HStAS: Q 1/18 Bü 8). Noch mehrere Wochen vor seinem Tod am 15. August 1899 nahm er geschwächt an den Sitzungen des Landtags zu Beratungen über das neue Bürgerliche Gesetzbuch teil. Seine Beerdigung in Tübingen war ein gesellschaftliches Ereignis. Aus dem Stifter war ein bekannter Theologe, Politiker und Wissenschaftsmanager geworden, der in dem Vertrauen gelebt hatte, »es kommen zu lassen, der Weisheit Gottes zuzutrauen, daß sie das schickt, was recht ist« (Demmler: 10). Weizsäcker kann als Vertreter einer bürgerlichen Theologenschicht des 19. Jahrhunderts gelten, der durch die Weiterentwicklung der historisch-kritischen Methode den Wissenschaftscharakter der Theologie stärkte. Gleichzeitig verstand er sich für das Gemeinwesen mit verantwortlich, wobei er politisch an monarchistischen Strukturen festhielt, die er mit bürgerlichen Freiheiten und Partizipationsmöglichkeiten verbunden sehen wollte.

Werke und Werkausgaben

SCHMID, Christian Friedrich: *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, hg. Carl Weizsäcker, 2 Bde., Stuttgart 1853 (5. Aufl., Leipzig 1886).

WEIZSÄCKER, Carl:

- *Untersuchungen über die evangelische Geschichte, ihre Quellen und den Gang ihrer Entwicklung*, Gotha 1864 (2. Aufl., Tübingen/Leipzig 1901).

- Das Neue Testament übersetzt von Carl Weizsäcker, Tübingen 1875 (11. Aufl., Tübingen 1927).
- Lehrer und Unterricht an der evangelisch-theologischen Facultät der Universität Tübingen von der Reformation bis zur Gegenwart. Zur vierten Säcularfeier der Universität Tübingen im Sommer 1877. Festprogramm der evangelisch-theologischen Facultät, Tübingen 1877.
- Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche, Freiburg 1886 (3. Aufl., Tübingen/Leipzig 1902).
- Einleitung zu der Akademischen Preisverleihung Tübingen den 6. November 1890, Tübingen 1890.

Archivalien

Promotionsakte Weizsäcker-Dillmann, AEvST: E 1, 320,2.

GRAFE, Eduard: Carl Weizsäcker, gestorben 13. August 1899, Die christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, 14, 32 (9. August 1900), Sp. 749–754, HStAS: Q 1/18 Bü 4.

WEIZSÄCKER, Carl: Brief an seinen Sohn Karl, Tübingen, 10. Oktober 1897, HStAS: Q 1/18 Bü 8.

Art. Karl Weizsäcker, Schwäbische Chronik 491, 9. Dezember 1922, UAT: 126/756.

Personalakte Karl Weizsäcker, UAT: 119/47.

Weitere Literatur

DEMMLER, Max: Rede am Grabe von Stadtpfarrer Demmler, in: Worte der Erinnerung an D. Karl Weizsäcker gesprochen bei seinem Begräbnis 15. August 1899, Tübingen 1899, 5–11.

GLASER, Edith: Der Einbruch der Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft. Die Anfänge des Frauenstudiums am Beispiel der Universität Tübingen, in: Schlüter, Anne (Hg.): Pionierinnen – Feministinnen – Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland (Frauen in Geschichte und Gesellschaft 22), Pfaffenweiler 1992, 62–85.

HARNACK, Adolf: Theologische Abhandlungen. Carl von Weizsäcker zu seinem siebenzigsten Geburtstage 11. December 1892, Freiburg 1892.

HEGLER, Alfred: Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker (Die christliche Welt 45), Tübingen/Leipzig/Freiburg 1900.

HIEBER, Johannes (von): Rede des Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Hieber, in: Worte der Erinnerung an D. Karl Weizsäcker gesprochen bei seinem Begräbnis 15. August 1899, Tübingen 1899, 17–19.

JÜLICHER, Adolf: Art. Weizsäcker, Karl Heinrich, ADB 25 (1910), 26–38.

- JUNGINGER, Gabriele (Hg.): Maria Gräfin von Linden. »Erlebtes und Erstrebtes eines Sonntagskindes«. Die Erinnerungen der ersten Studentin in Württemberg, 2. überarb. Aufl., Tübingen 1998.
- KÖPF, Ulrich: Carl Weizsäcker als Theologe, in: Haag, Norbert/Hermle, Siegfried/Holtz, Sabine/Thierfelder, Jörg (Hgg.): Tradition und Fortschritt. Württembergische Kirchengeschichte im Wandel. Festschrift für Hermann Ehmer zum 65. Geburtstag (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 20), Epfendorf 2008, 269–287.
- KÖPF, Ulrich: Art. Ferdinand Christian Baur, RGG⁴ 1 (1998), 1183–1185.
- PALETSCHEK, Sylvia: Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2001.
- RABERG, Frank: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933, im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart 2001.
- SCHÖLLKOPF, Wolfgang: Wegkreuzungen. Karl Heinrich von Weizsäcker (1822–1899) und das Tübinger Stift. Spuren aus Leben und Werk des liberalen Theologen, Blätter für württembergische Kirchengeschichte 88 (1988), 428–445.
- WEBER, Reinhold: Bürgerpartei und Bauernbund in Württemberg. Konservative Parteien im Kaiserreich und in Weimar (1895–1933) (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 141), Düsseldorf 2004.
- WEIN, Martin: Die Weizsäcker. Geschichte einer deutschen Familie, Stuttgart 1988.

Herzlich danke ich den Nachfahren von Weizsäcker für Auskünfte.

Gotlind Ulshöfer